Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Was ist Dir das Weihnachtsfest?

Nicht die allgemeine Frage nach dem Sinn, dem Inhalt und der Bedeutung des Hochfestes, das wir uns anschicken, wieder zu begehen, soll hier aufgeworfen und beantwortet werden. Diese Frage liegt im Namen des Tages, den er in der kirchlichen Sprache, der liturgischen Benennung, wie auch in den volkstümlichen Bezeichnungen führt, beantwortet vor uns. In der Kirchensprache heißt die Benennung des Festes: Nativitas Domini Nostri Jesu Christi — Die Geburtsfeier unseres Herrn Jesus Christus. Es ertönt an dem Vigiltage im Chorgebet die hochfeierliche Ankündigung dieses Tages im Kirchenkalender (dem Martyrologium Romanum) in der ganzen katholischen Welt unter Aufzählung der Zeitschriften, die von der Schöpfung der Welt, vom Auszug des Volkes Israel aus Aegypten, von der Gesetzgebung auf Sinai und anderen bedeutenden Zeitereignissen ab bis zu der gnadenreichen Geburt des Kindes zu Bethlehem verflossen waren. Es wäre der Mühe wert, sich diese feierliche Ankündigung einmal in ihrem Text nachzulesen, oder sie anzuhören, wo Gelegenheit dazu gegeben ist. Diese amtliche kirchliche Bezeichnung enthält das Wesentliche, worauf unser Geist gerichtet bleiben soll, am Weihnachtsfest, dem Mittelpunkt der nach ihm benannten Zeit, in der Festoktav und dem nun folgenden Abschnitt des Kirchenjahres.

Als wir noch Kinder waren, wurden wir auf die für uns verständliche Art über das Christkind belehrt und angeleitet, den Christtag zu erwarten und zu begehen. Wir lernten mit zunehmender Erkenntnis auch den Inhalt dieses Festes kennen. Wir sahen, was sich im Gottesdienst an dem Tage zutrug. Wir entwickelten von der untersten Stufe des Verständnisses der Unmündigen unsere kindlichen Begriffe an der Hand der Erwachsenen, im Elternhaus, in der Kirche und in der christlichen Schule. Wir sahen und erlebten mit, was dieser Tag an Gebräuchen und Volkssitten auch als bürgerliches Fest, brachte. Wir wuchsen sozusagen mit den Lebensjahren in die Weihnachtsfeier hinein.

War sie uns anfangs auch ein Kinderfest, an dem die Aeußerlichkeiten die Sinne und nur mittelbar dadurch Herz und Gemüt mit dem Inhalt des Geheimnisses beschäftigten, so sollte und mußte doch, wenn wir es wollten, und wenn uns der Glaube blieb, der Tag an Bedeutung, an innerer, persönlicher Bedeutung für unser Seelenleben zunehmen. Ihn würdig zu begehen ist uns längst kein bloßes Kinder- oder Jugendfest mehr, an dem wir Gaben erwarten, längst nicht mehr bloß ein Familienfest, wiewohl es das durch das ganze Leben hindurch bleiben kann und soll, längst nicht mehr bloß ein christliches Volksfest. Es ist auch für uns nicht mehr eine Erinnerungsfeier an etwas, was einmal, wie die hl. Schrift sich ausdrückt, „in der Fülle der Zeiten" sich im Menschengeschlecht zutrug. Nein, der Tag bringt uns inneres Erleben unseres Glaubensinhaltes in seinem wesentlichsten Punkte, Gewahrwerden eines gnadenreichen Ereignisses, das für unser Leben die allergrößte Bedeutung hatte, hat und behält.

Seit die Welt steht, ist nicht mehr etwas für uns so Bedeutendes vorgekommen und wird nichts mehr vorkommen, das uns so zur innersten Freude gereichen kann, als dieses Geheimnis göttlicher Liebe, das uns das Weihnachtsfest verkündet, uns in diesem Jahre des Heiles in Christo, 1928, aufs neue verkündet. Heil uns allen an ihm! P. W.

Rückgang und Fortschritt des Katholizismus in Malakka.

Während des vergangenen Jahres konnte man in Malakka 1113 Taufen von Erwachsenen verzeichnen. Diese Zahl obwohl noch recht tröstlich, ist doch bedeutend niedriger als die des Vorjahres. Die Missionare glauben allgemein, daß dies eine unvermeidliche Auswirkung der Ereignisse in China sei.

Der revolutionäre Geist, der gegen alles Fremde und Christliche gerichtet ist, wagt sich noch nicht so öffentlich breit zu machen, aber man begegnet ihm überall mehr oder weniger verborgen. Es kam schon zu verschiedenen kleineren Auswirkungen.

Solche Zeiten sind der Ausbreitung des Glaubens nicht gerade günstig. Der Ausfall an Taufen von Erwachsenen wird zum Teil wieder durch die schöne Summe von über 2000 Taufen an Kindern heidnischer Eltern aufgewogen. Dieses schöne Resultat verdanken wir ganz besonders der eifrigen Tätigkeit der Schwestern von St. Maur, die ihre Kinderkrippen zum Teil vergrößert und auch neue errichtet haben.

Das Aussätzigenheim in Huong-Phong.

Das Aussätzigenheim von Huong-Phong liegt ungefähr 5 Kilometer von Hung-Hoa, dem Bischofssitz des gleichnamigen Apostolischen Vikariats, entfernt. Gegenwärtig werden hier ungefähr 230 Aussätzige gepflegt. 290 von ihnen bekennen sich zum katholischen Glauben und werden von zwei annamitischen Priestern aus der Nachbarpfarrei regelmäßig besucht. Der 7. Juni dieses Jahres war für das Haus ein besonderer Freudentag. 18 Aussätzige empfingen die hl. Taufe. Zu diesem Tage erschien der Apostolische Vikar selbst, Msgr. Paul Maria Ramond, um 51 Kranken die hl. Firmung zu spenden.

Ein kath. Missionar erhält eine staatliche Auszeichnung.

Pater Fargeton, der in Südbirma ein Aussätzigenasyl und ein Krankenhaus für Unheilbare gegründet und eingerichtet hatte, erhielt in Anerkennung seiner Verdienste und seiner Aufopferung von der englischen Regierung die goldene Kaiser I Hind Medaille. Es ist dies das erste Mal daß ein Missionar in Birma diese hohe Auszeichnung erhält.

Religiöse Berufe auf den Hawai-Inseln.

Ende Oktober dieses Jahres hat der hochwürdige Pater Victorin zwei junge Kandidatinnen, die ins Noviziat der Franziskanerinnen von Honolulu eintreten wollten, den Schleier gegeben. Die eine, Dorothea Ameoa, stammt von Haiku auf der Insel Maui, die andere ist die Tochter des Richters Joseph S. Ferry von Kaimuki.

Fast um die gleiche Zeit, am 1. September, haben zwei Schwestern des Heiligsten Herzens ihre ewigen Gelübde abgelegt. Die eine entstammt der Insel Madeira, kam aber schon als Kind mit ihren Eltern nach Honolulu. Die Aussichten für einheimische religiöse Berufe sind hier nicht schlecht.

Ein kath Feldgeistlicher auf den Hawai-Inseln

Durch ein besonderes Dekret des Gouverneurs der Hawai-Inseln, M. Farrington, wurde der hochw. P. Gabriel Feron, der im nördlichen Distrikt von Hilo arbeitete, zum Militärgeistlichen des 299. Infanterieregiments mit dem Range eines Hauptmanns ernannt. Das beweist, daß unter den amerikanischen Soldaten, die in dieses Gebiet entsandt sind, eine schöne Anzahl Katholiken sich befinden. Die protestantische Regierung stellt dadurch sicherlich dem Einfluß des religiösen Lebens auf die höchsten Güter der Armee und des Vaterlandes das beste Zeugnis aus.

Die Almosen der Marquesas-Insulaner für das Werk der Verbreitung des Glaubens.

Die Gaben, die unter den gläubigen Bewohnern der Marquesas-Inseln im vergangenen Jahre gesammelt wurden, erreichten eine verhältnismäßig große Summe. Es wurden 9120,25 Frs. zusammengesteuert für das Werk der Verbreitung des Glaubens. Dabei muß man bedenken, daß die kleine Inselgruppe, von der sieben Eilande bewohnt sind nach den neuesten Zählungen von 1926 nur 2255 Bewohner aufweist, die meist nicht in den besten Verhältnissen leben.

Winternacht.

Diamantene Ketten aus funkelndem Schnee
Spannen sich zwischen den Bäumen.
Die Wipfel: Fontänen in glitzernder Pracht,
Erstarrt in brausendem Schäumen.

Die Rehe schreiten still wie im Traum
Und schwinden in silberner Ferne.
Klar und kalt in bläulichem Licht
Funkeln am Himmel die Sterne.

Ein Sternlein fällt nieder in goldener Bahn,
Versinkt in den ragenden Bäumen
Und erlischt wie ein kleines irdisches Licht
In der Wälder silbernem Schäumen.

Hans Gäfgen.

Für unsere Kleinen.

Mütterlein ist krank.

Mütterlein ist krank geworden.
Ach, das gute Mütterlein!
Liegen soll sie und viel schlafen,
Niemand darf zu ihr hinein.
Ganz vereinsamt sind die Stuben
Für die Mädchen und die Buben.

Bange fragten sich die Kinder:
„Wer holt nun beim Kaufmann ein,
Und wie soll das Mittagessen
Nur beizeiten fertig sein?"
Ach, da haben sie's erbeten,
Wollen Mütterlein vertreten.

Mit dem Spielen und dem Toben
Ist's mit einem Mal vorbei,
Denn der Vater mahnte sorglich,
Daß ein jedes folgsam sei.
Damit Mütterlein ohn' Sorgen
Ruhe bis zum andern Morgen.

Leise wie die Heinzelmännchen
Huschen sie nun hin und her,
Wispern, flüstern und beraten,
Wo noch was zu helfen wär'.
Und die kleinen fleiß'gen Hände
Machen schnell der Not ein Ende.

Als die Mutter dann am Morgen
Ihre liebe, kleine Schar
Mit gewohntem Kusse weckte,
Jubelnd hell die Freude war.
In die Schule unter Scherzen
Trabten sie mit leichtem Herzen.

Wenn ich mal groß bin!

Wer hörte nicht solche Worte schon aus Kindes Mund, wie es mit leuchtenden Augen und lachendem Mund sich auf den Fußspitzen wiegt und das Köpfchen reckt. — „Vater, Mutter, wenn ich mal groß bin, dann — —". Und mit sehnsüchtiger Freude, unschuldigem Glauben, steht das Kindlein wie vor einer verschlossenen Pforte, kaum die Zeit abwartend, wann es über die Schwelle treten darf. Gern tauscht es seine Jugend mit dem Alter, und wir Große stehen dabei und schauen zurück wie nach einem verlorenen Paradies und möchten so gern noch einmal jung sein, noch einmal ein Leben beginnen. Wir standen auch einmal klopfenden Herzens in dem Märchenland des Lebens und wollten so gerne „groß" sein. Wie schön deuchte uns das! — Und wir wurden groß und größer, und jedes Jahr brach etwas von den Wünschen — und jedes Jahr brachte Enttäuschungen, Verluste.

Nun schauen wir zurück in das Kinderland, da so viel Schönes vor uns lag, da wir hohe Luftschlösser bauten, — und eins nach dem anderen fiel zusammen — sank in Trümmer. Nun stehen an unserer Seite die Kindlein und sagen mit leuchtendem Auge wie wir einst: „Vater, Mutter, wenn ich groß bin, dann — —". Und sie bauen hohe Burgen gleich uns in den lachenden Himmel.

Sollen wir die Kinder stören, ihnen ihre Illusionen rauben — damit sie beizeiten „vernünftig" werden? Das jetzzeitige moderne Leben sagt, Illusionen wären unnützer Ballast, leichter ginge man ohne ihn. Ob es wahr ist? Ob die Jugend besser tut, ohne solche Illusionen, Trugbilder durchs Leben zu gehen? —

Es ist so schön, wenn man einsam durch das Dunkel geht und sieht am Himmel einen freundlichen Stern blinken, der den Weg erhellt.

Es gibt Illusionen, die das Leben hell und freundlich machen, leichtes Herz und frohen Sinn bewahren. Unsere Jugend von heute ist so frühreif, es geht schon ein müder Zug durch die jugendlichen Herzen. Das gehört zum guten Ton. — Es lebt sich leichter, frischer, fröhlicher, wenn man etwas „vor sich hat".

Liebe und Begeisterung für das Gute und Schöne ist der Jungbronn für Geist und Herz.

Stört nicht das Kindlein, nicht die Jugend, wenn sie Luftschlösser auftürmt; sie gehen wie Kinder durchs Leben, denen eine Freude in Aussicht gestellt wird. Sie sehen am Himmel ihres Lebens einen leuchtenden Stern, der lockt und winkt, sie haben den Glauben, daß trotz aller Enttäuschungen doch einmal über ihrem Leben die Glückssonne aufgeht. Freilich, „die in höheren Regionen schwebenden" werden vielfach verlacht und bemitleidet, aber ihnen ihre Ideale zu nehmen wäre eine Grausamkeit; dafür sorgt das Leben schon selbst. Warum sollen wir die Blumen zertreten, die einem anderen noch Freude bereiten können, warum ein Licht löschen, das anderen leuchtet? Es erginge ihm wie dem Kinde, dem der Schleier gezogen von den Geheimnissen des Märchenreiches, dem gabenspendenden Weihnachtsmann u. a. Es steht mit erstaunten Augen und zuckenden Lippen da, und das kleine Herz fühlt nur die wahre Wirklichkeit: „Und das ist alles, alles nicht wahr? —". N. L.

Das Hochfest des Kindes.

von Direktor K. Joerger, Freiburg i. Br.

Ist es nicht etwas Wunderbares um das Geheimnis des Kindes! Wie in einem Samenkorn geborgen schlummern da erstaunliche Möglichkeiten der Entwickelung und des Werdens. All die großen Männer und Frauen der Menschheitsgeschichte begannen ihren Lebensweg als unmündige Kindlein. Niemand konnte ahnen, was an hervorragenden Erfindungen und Entdeckungen, an tiefen Gedanken und Erkenntnissen, an Einwirkungen auf Tausende, ja an gestaltenden Einflüssen auf ganze Zeiträume in der zarten und noch so unscheinbaren Menschenknospe still verborgen war.

Dieses Geheimnis des Kindes wächst ins Majestätische und Weltumspannende, wenn wir uns in den tiefsten Inhalt des Weihnachtsgeheimnisses versenken. Der allmächtige Beherrscher aller Welten, nach dessen Willen und Plan ungezählte Millionen riesenhafter Gestirne ihre Bahnen ziehen, und dessen gnädige Güte alles lenkt und erhält, vom Größten bis zum Kleinsten, liegt als scheinbar hilfloses Kindlein frierend auf dem Stroh einer Krippe. Das Heil der ganzen Menschheit von den ersten bis zu den letzten Jahrtausenden liegt in diesem Kind beschlossen. Strömt nicht ein himmlischer Adel aus von dem armen Gotteskind in der Krippe auf jedes Menschenkind, aller Rassen und Zeiten, das ganz auf fremde Hilfe angewiesen, das Licht der Welt erblickte?

Möge das Hochfest des Kindes zur hellglühenden Flamme werden, an der sich bei allen christlichen Völkern die oft schon dem Erlöschen nahe Liebe zum Kinde wieder neu entzündet! Das Schicksal des christlichen Europas wird von dieser Entscheidung abhängen.

Auch das hilflose Kind möge in diesen Weihnachtstagen viele Helfer finden, vor allem dann, wenn ihm treue Elternsorge versagt ist oder die Elternliebe in bangem Kummer und herber Not sich nicht auswirken kann!

Möge der kindliche Geist, ohne den niemand zu Gott gelangen kann, in seiner Einfachheit, Schlichtheit und vertrauensvollen Offenheit wieder seinen Einzug halten in die Welt der Aufgeblähten, auf daß wahre Freude und himmlischer Friede die Herzen erfüllen kann!

Das ist die dreifache, feierlich ernste Weihnachtsbotschaft, die das Hochfest des Kindes der heutigen Menschheit entbietet.

Die Entstehung der Christrosen.

Salzburger Legende.

Nachdruck verboten.

Es war vor langen, langen Jahren und etliche Tage vor Weihnachten.

Schnee fiel und wieder Schnee.

Jedem Türmchen und jedem Mauervorsprung der grauen Festung setzte er dicke, flaumige Pelzkappen auf, die Häuser der alten Bischofsstadt zu Füßen des Festungsberges lagen im blendenden Weiß förmlich begraben und Hasen und Rehe kamen, von Hunger getrieben, bis dicht vor die Stadttore gelaufen, — die ältesten Leute konnten sich eines so strengen Winters nicht entsinnen. In den Gassen blieb man beinahe im Schnee stecken und der Himmel gab kaum um die Mittagsstunden ein wenig Licht, am frühen Nachmittag sank schon wieder die Dämmerung herab und drückte der Welt die schlafbefangenen Augen zu. Gleichwohl herrschte auf dem, rings von hochgiebeligen Geschäftshäusern umsäumten Platze vor dem Münster ein verhältnismäßig lebhaftes Treiben.

Dicht vermummte Bürgersfrauen huschten von einem Kaufmannsgewölbe ins andere, um allerlei Spezereien und sonstige Vorräte für die Weihnachtsbäckerei zu erstehen. Vor den Buden des Christmarktes, die man inmitten des Platzes aufgeschlagen und mit trüben Oellämpchen erleuchtet hatte, standen ungeachtet des Gestöbers viele Kinder und bestaunten die ausgestellten Herrlichkeiten und bäuerliche Paare aus der Umgegend oder Bürger in pelzverbrämten Schauben handelten um etliche Ellen Tuch.

Mitunter näherte sich auch der eine oder andere Käufer der Münstertreppe, wo eine ganz eigene Zunft von Händlern ihr bescheidenes Gewerbe betrieb. Hier auf den Steinstufen hockten zu jeder Jahreszeit die Aermsten der Armen, Krüppel und versorgte Weiblein droben vom Gebirge und die Waren, die sie feilboten, spendeten die kargen Felsen ihrer Heimat und waren unter tausend Mühen gesammelt und oft auf stundenweitem Wege herbeigeschafft. Im Sommer und Herbst ging es noch an — Beeren und Pilze, Enzian und Alpenrosen ließen sich leicht an den Mann bringen, auch an Allerseelen waren die Städter dem Erwerb eines Kranzes von Heidekraut und buntem Laube nicht abgeneigt.

Aber dann, wenn auf den klapprigen Fuhrwerken nur mehr ein Säcklein Scheuersand, ein Büschel Zinngras und im günstigsten Falle einige Reisigbesen lagen, war es wenig verwunderlich, daß nur selten ein Kauflustiger sich einfand.

So hatte denn auch die Steinhauser-Gret kaum etwas absetzen können und als die Dunkelheit hereinbrach, machte sie sich müde und halb erfroren auf den Heimweg. Sie hatte mehrere Stunden zu wandern, denn sie wohnte tief in einem abgelegenen Bergtale und nur einige Kupfermünzen klingelten in ihrem Beutel. Was sollte sie tun? Ihr Mann lag seit Wochen mit einem bösen Husten zu Bett und auch das älteste Töchterchen war krank. Die ganze Sorge um die Familie ruhte allein auf den Schultern der Gret, und wenn sie ihre Handelsfahrten, die sie den ganzen Tag fernhielten, unternahm, mußte der kleine, achtjährige Hansl daheim alle Arbeit verrichten, so daß sie die langen Stunden hindurch stets nur voll Unruhe nach Hause denken konnte. Und dann brachten die mühseligen Gänge kaum ein paar Kreuzer ein. Weihnachten stand vor der Tür, nicht einmal das Notwendigste war vorhanden und sie besaß nichts mehr, was sie zum Verkauf bringen konnte. Unter solch trüben Gedanken gelangte die Gret endlich zu ihrem im Schnee fast versunkenen Dörflein und atmete wie stets erleichtert auf, als sie die Schwelle ihres Hauses überschritt und hier alles in Ordnung vorfand. Der Kranke ruhte friedlich auf seinem Lager, das lahme Mädchen an der Ofenbank und neben ihm saß der Hansl. Beide Kinder strahlten und riefen der Mutter jubelnd entgegen: „Mutter, Mutter schau! An unseren Barbarazweigen sind heute die Blüten aufgegangen! Die bringen uns stets Glück!“

„Könnten's brauchen,“ seufzte die Frau und beugte sich über die weißen Sternchen im halbzerbrochenen Kruge.

Am Barbaratage hatte sie ihrem Mädchen eine Hand voll Zweiglein vom Kirschbaume geschnitten und sie in einem wassergefüllten Gefäße neben den Ofen gestellt. Und mit höchster Spannung beobachteten die Kinder, wie langsam, ganz langsam, die braunen Knospen anschwollen und schließlich zartgrüne, fast weiße Spitzen bekamen. Gestern abend waren sie schon ganz groß gewesen, und heute hatten sie sich nun zu zarten, weißen Blüten erschlossen.

Einen Augenblick betrachtete sie die Frau, dann trat sie an das Bett des Mannes und berichtete ihm von ihrer fast vergeblichen Fahrt. Sie tat es ganz leise, um die Kinder nicht zu erschrecken, aber das Mädchen hörte doch alles und bemerkte die Tränen der Mutter und das Seufzen des Vaters. Lange lag es ganz still und sah sinnend in das flackernde Licht des Kienspans, und als die Mutter hinausging, rief es das Brüderchen heran und flüsterte mit ihm eine ganze Weile.

Am nächsten Nachmittage, während der Vater etwas schlief und die Mutter hinter dem Hause Holz zerkleinerte, trat der Kleine an das Lager der Schwester. Diese hob die Kirschenzweige, die ganze Freude ihrer einsamen Stunden, aus dem Kruge und hüllte sie behutsam in ein altes Tuch. Vorsichtig nahm sie der Hansl und schlüpfte mit ihnen rasch und heimlich aus dem Hause. Hinter den Gehöften vorbei stapfte er, oft bis an die Brust im Schnee versinkend, zu der etwas abseits vom Dorfe stehenden Kapelle.

Hier hing über dem Altare ein schönes Bild, welches die Madonna mit dem Jesuskinde, von Engeln umgeben, darstellte.

Andächtig kniete der Hansl davor nieder und bat die Muttergottes recht von Herzen, sie möge doch der Mutter helfen und ihr irgend etwas zum Verkaufe Geeignetes senden. Endlich legte er noch die Blütenzweige auf den Altar und entfernte sich in dem Bewußtsein, den ihm vom Schwesterchen erteilten Auftrag ausgeführt zu haben. Daheim hatte der Vater gerade wieder einen schlimmen Hustenanfall und die Mutter war so um ihn beschäftigt, daß sie weder die kurze Abwesenheit des Hansl, noch das Fehlen der Zweige beachtete.

In der Nacht aber, als tiefstes Schweigen über der frosterstarrten Erde lag, ereignete sich draußen in der Kapelle ein liebliches Wunder. Ein sanfter, klarer Lichtschein erfüllte plötzlich den engen Raum und das Bild über dem Altare erwachte zum Leben. Die Gestalt der Madonna trat aus dem Rahmen, sie schritt über den Altar hinab, ergriff den Blütenstrauß und reichte ihn ihrem Kindlein. Es sorglich in ihren Mantel bergend, ging sie durch die Pforte hinaus ins Freie und schwebte lautlos über die Felder. Am Waldesrande angelangt, hob das Christkindchen auf einmal die Hände — Blüte um Blüte brach es von den Zweigen und streute sie weithin über den Schnee. Und wo sie niederfielen, sank der Schnee sofort in sich zusammen und unter ihm sproßten grüne Blätter, welche im Kranze, weiße, zartrosig angehauchte Blumen umgaben. Als alle Aestchen leer waren, wanderte Maria wieder in die Kapelle zurück. Das strahlende Leuchten erlosch und das Bild hing unverändert wie zuvor.

Am nächsten Tage entschloß sich die Gret, morgens, obwohl da Heiligabend war, doch noch einen Gang nach der Stadt zu unternehmen. In der Hoffnung, wenigstens das Geld für die Hustenmedizin für ihren Mann zu verdienen, packte sie etliche Bündel geschnittener Kienspäne zusammen und ging hierauf in den Wald, um noch einen Korb voll Misteln zu suchen. Sie näherte sich dem Waldrande und blieb dann plötzlich wie festgewurzelt stehen: Weiße Blumen lugten ringsum aus dem Boden — Blumen — Blüten im Schnee!

Sie glaubte zuerst zu träumen, als sie aber erkannte, daß das Wunder Wirklichkeit war, stieg der beglückende Gedanke in ihr auf, daß nun Hilfe in ihrer Not gekommen sei — wenn sie diese Blumen in die Stadt brachte, würden die Leute sicherlich nicht achtlos an ihr vorübergehen. Schnell pflückte sie ihren Korb voll und eilte nach Hause, wo natürlich auch das Staunen und Freuen kein Ende nahm.

Am anderen Morgen machte sie sich beizeiten auf den Weg. In der Stadt waren noch wenig Menschen zu sehen und als sie ihren gewohnten Platz auf der Kirchentreppe einnahm, kam erst der Meßner, um das Portal aufzuschließen. In starrer Verwunderung erblickte er die Blumen, und da ihm die Sache irgendwie nicht geheuer erschien, forderte er die Frau auf, mit ihm zu kommen. Im seinem Hausflur ließ er sie eine Weile warten und eilte zu den Dienern des Erzbischofs, die sich ihrerseits wieder nicht anders zu helfen wußten, als das seltsame Vorkommnis schleunigst ihrem Herrn zu berichten. Der Erzbischof ließ die Frau hereinführen, er hörte ihre Geschichte aufmerksam an und befahl, einen Schlitten anzuspannen. Ein Domherr mußte mit der Gret hinauf ins Gebirge fahren, um das Wunder an Ort und Stelle zu besichtigen. Die starken Stiftspferde griffen hurtig aus und in kaum einem Viertel der Zeit, die man sonst zu Fuß brauchte, langte der Schlitten am Waldrande, wo die Blumen wuchsen, an. Der Domherr überzeugte sich von der Wahrheit von Grets Angaben, er ließ sie noch ein Körblein voll Blüten und fuhr mit ihr wieder zurück. Sofort erstattete er dem Erzbischof Bericht und dieser nahm der Gret sämtliche Blumen ab und entließ sie so reich belohnt, daß ihr kleiner Handschlitten die Fülle der Gaben kaum zu fassen vermochte.

Zu jener Christnacht aber war bei der Mette die Krippe zum erstenmal mit frischen, duftigen weißen Röslein geziert — und von da an konnten sich die armen Leute des Gebirges alljährlich auch zur Winterzeit durch den Verkauf der Schnee- oder Christrosen einen bescheidenen Verdienst schaffen. tr.

Erst Millionärin, dann Scheuerfrau.

Vor fünfundzwanzig Jahren war sie eine der gefeiertsten Schönheiten Europas, besaß unzählige Millionen und empfing die Huldigungen der ganzen Welt; heute wohnt sie — wenn man das Wohnen nennen kann — in einer feuchten Kellerwohnung in Neuyork und ist froh, wenn sie als Reinemachefrau so viel verdient, daß sie sich Essen kaufen kann. Die Frau, die diesen furchtbaren Absturz erlebt und überlebt hat, heißt Anita Reep. Anfangs des Jahrhunderts war sie in aller Munde. Sie gab den Blättern ständigen Lesestoff; es galt als eine besondere Auszeichnung, an ihren Gesellschaftsabenden in Chicago und Paris teilnehmen zu können. Heute wohnt sie in der Woodlawn Avenue 6047, in einem winzigen Loch, sechs Stufen tief unter der Erde, eine alte, müde gebrochene Frau, die in Wirklichkeit erst fünfzig Jahre alt ist. Die Haare sind fast weiß, die Hände rot, die Finger geschwollen, die Nägel schwarz umrandet.

Um die Jahrhundertwende herum wurde ihr Name bekannt, ja berühmt. Damals war sie die Gattin des Millionärs William B. Reep in Chicago. Wie ihr Leben bis dahin verlaufen, ist ein Geheimnis. Ihr erstes öffentliches Auftreten, ein Triumph ohnegleichen, wirkte in Chicago wie eine Sensation. Ihr Salon wurde zum Treffpunkt der oberen Zehntausend. Die Familien Harriman, Field, Pullmann und Vanderbilt verkehrten bei ihr. Sie begnügte sich aber nicht mit der Huldigung Amerikas, sie wollte auch Europa zu ihren Füßen sehen und siedelte daher nach Paris über. Da Mr. Reep ihr nicht folgen konnte und wollte, ließ sie sich scheiden. Der Millionär, der seine Frau sehr geliebt hatte, beging im Jahre 1906 aus Kummer Selbstmord. In Paris führte Anita Reep das unsinnigste Leben. Sie konnte es sich dank der Millionen, die sie bei der Scheidung von ihrem Gatten erhalten hatte, leisten: sie gab rauschende Feste, hatte die kostbarsten Toiletten, und von ihrem Schmuck erzählte man sich wahre Legenden. War König Eduard in Paris, unterließ er es nie, Mrs. Reep zu besuchen. Er nannte sie die „entzückendste Frau der Welt“.

Dann war plötzlich die ganze Herrlichkeit vorüber. Die Millionen waren vergeudet, der Krieg war ausgebrochen, und Anita Reep kehrte nach Chicago zurück. Niemand hörte mehr etwas von ihr. Jetzt hat sie ein Journalist durch einen Zufall im Neuyorker Fairfax-Hotel aufgespürt, wo sie einige Wochen als Reinemachefrau angestellt war.

Humor.

Nobel.

„Herr Oberförster, warum gehen Sie eigentlich mit Ihrem Vetter so häufig auf dem verbotenen Weg?“ — „No, man muß doch seinem Besuch etwas bieten; das kostet sonst jedesmal fünf Mark!“

Ein Krippchen mußt Du ihm bereiten!

Von Adolf Kolping.

Gegrüßt, du heiliger Advent,
Den jeder Christ willkommen nennt,
Der uns gemahnt an jenen großen Tag,
An dem sein „Ave“ einst der Engel sprach,
Und an den größeren noch, an dem
Um zu erheben uns vom Falle,
Geboren ward im rauhen Stalle
Ein Kindlein einst in Bethlehem.
Das liebe Kind — es will auf Erden
Noch immer gern geboren werden:
Im Menschenherzen fromm und rein,
Da kehrt es gern für immer ein.
Doch willst du fest es darin halten,
Darf deine Liebe nicht erkalten;
Ein Krippchen mußt du ihm bereiten,
Drin gern es weilt für alle Zeiten.
Hinein mußt du vor allen Dingen
Als schlichtes Stroh — die Demut bringen,
Als Bettchen — Dank für Gottes Huld,
Als Kissen — Sanftmut und Geduld,
So wird das Krippchen wohl gelingen.
Als Leinen nimmst du Reinigkeit
Und Wahrheit und Gerechtigkeit,
Als Decke festes Gottvertrauen.
Um das Krippchen recht zu schmücken,
Mußt du die schönsten Blumen pflücken,
Die an dem Fuß des Kreuzes blühn,
Gehorsam, Liebe, die verzeiht,
Wohltun, Gebet, Enthaltsamkeit,
Um alle mußt du dich bemühn.
Dann aber darfst du darauf bauen,
Daß sicher auch das liebe Kind
In deinem Krippchen gern verweilet
Und mit den Händchen, sanft und lind,
Des Herzens tiefste Wunde heilet.
Drum wohl dem, welcher früh beginnt,
Wär's ihm zuerst auch unbequem,
Er hat ja alles, wer gewinnt
Das süße Kind von Bethlehem!

Weihnachtsarbeiten.

Von Josefine Mittelberger-Bregenz.

Weihnachtsgeschenke sind wohl überall Brauch, und Weihnachten ohne etwas besonders Schönes können sich unsere Kinder kaum denken.

Auch die Erwachsenen beschenken sich gegenseitig und ebenso haben die Kinder das Bedürfnis zu geben, vor allem den Eltern.

Nun ist da guter Rat teuer. Was soll geschenkt werden? Eigenes Geld haben die Kinder nicht oder bloß so wenig, daß es zu nichts Rechtem reicht. Ueberdies ist es lächerlich, wenn das Kind von einem Elternteil Geld erbettelt, um dem anderen etwas dafür zu kaufen. Und was sie kaufen, ist gewöhnlich nichts wert, da die Kleinen vom Wert der Dinge überhaupt bekanntlich nichts verstehen.

Besser ist es schon, wenn sie angeleitet werden, etwas zu arbeiten. Das ist nun freilich auch ein zweischneidiges Schwert. Einerseits ist es erzieherisch von großem Wert, wenn das Kind Mühe und Fleiß für sein Geschenk aufwenden muß, andererseits wird vielfach den Kindern die Vorfreude und die ganze Weihnachtsfreude überhaupt genommen, wenn man zu viel von ihnen verlangt.

Es gibt einzelne, glänzend veranlagte Kinder, die eine glückliche Hand für allerlei Basteleien haben, die wirklich aus nichts die allerliebsten Dinge herzaubern — aber leider sind diese kleinen Künstler ziemlich selten. Meist sind es rätselhafte Gebilde, die unter vieler Mühe, oft mit Tränen, fabriziert werden. Quälen wir sie darum nicht, verlangen wir nicht gemalte, geschnitzte, geklebte usw. Bilderrahmen, Uhrgehäuse und ähnlichen Kram, wenn die Kraft nicht ausreicht.

Das Prinzip: „Du darfst dir nicht helfen lassen, es ist eine Weihnachtsarbeit“, ist ganz verfehlt. Die Kinder sollen einander helfen, erstens weil Hilfsbereitschaft ein wichtiger Faktor in der Erziehung ist und zweitens, weil unter Mithilfe eines geschickten Kindes auch das weniger begabte noch etwas zuwege bringt. Und etwas leisten können, ist immer eine Freude und spornt zu weiterer Tätigkeit an. Halten wir auch den goldenen Mittelweg ein. Man wolle vom ungeschickten Kinde nichts erzwingen, man macht es nur mutlos und niedergedrückt. Aber man beschneide auch dem eifrigen Bastler nicht die Flügel; laßt den Buben oder das stickende Madel ruhig seine paar Kleinigkeiten machen. Jedes „für die andern“ ist wertvoll in unserer Zeit, die nur „für mich“ sagen und denken kann.

Weihnachtsvorbereitungen und Weihnachtsarbeiten sind gute Kämpfer gegen den Drachen, der heute alles zu verschlingen droht, der da heißt „Egoismus“.

HERRENARTIKEL
Oberhemden in Perkal, Zefir, Popelin,
Selbstbinder, Krawatten, Gamaschen,
Handschuhe Leder und in Tuch
Taschentücher, Schals
Socken, Schlafanzüge,
Unterwäsche in Macco
Normal
Plüsch.
Großte Auswahl! Moderne Muster!
BEAUMONT-SCHAAL
Wäsche- und Modespezialhaus
18 Französische Straße 18